

Mannheimer Morgen, Fr, 21.10.2011

Enjoy Jazz: Sängerin Nailah Porter hat in Mannheim ein politisches Bewusstsein

Eine Lobbyistin für das Gute

Von unserem Mitarbeiter
Hans-Günter Fischer

Man hat vielleicht doch die eine blonde, hübsche, kühle Skandinavierin zu viel gehört. In Mannheim tut es jedenfalls ganz gut, mal wieder einer Sängerin wie Nailah Porter zu begegnen. Einer schwarzen Frau von Mitte 40, die noch selbst die Kirchenchöre in den Südstaaten der USA genossen hat und selbst die Finger der Erwachsenen auf ihren Wangen spürte, Finger, die vom vielen Baumwollpflücken rau geworden waren. Bodenständigkeit, Beziehung zu den Ursprüngen vermittelt diese Barfußsängerin auch in der voll besetzten Alten Feuerwache.

Musikalisch achtet sie vielleicht sogar zu sehr aufs Hergebrachte, um das richtig große neue Ding im Jazzgesang zu sein. Viel Folk und Soul schwingen da mit, viel 60er- und 70er-Gefühl, und die in ihrem Fall – auch von ihr selbst – schier unvermeidlich angerufenen Bezugspersonen sind Nina Simone und Abby Lincoln. Stammt Simone doch ebenso wie sie (und der von Porter gleichfalls hoch verehrte Folk-Barde James Taylor) aus North Carolina. Einem Landstrich, den gesellschaftlicher



Besuch bei Enjoy Jazz: Nailah Porter in der Alten Feuerwache. BILD: RINDERSPACHER

Fortschritt nicht so schnell erreicht und wo einem schnell klar wird: „Wenn du dunkler als die braunen Tüten aus den Supermärkten bist, solltest du smart sein.“ Nailah war es, wurde gut bezahlte Anwältin in Washington – und Lobbyistin. Aber eine Lobbyistin für das Gute (was es also auch gibt, wie wir hierbei lernen): nämlich eine, die zum Beispiel in Amerika den Waffenkauf erschweren wollte.

Doch zermürbt von all den Kompromissen, die man in der Politik zu machen hat, macht sie sie jetzt auf

musikalischem Gebiet. Der Titel der CD „Conjazzness“ mit seinem Bezug zu „Consciousness“ zeigt freilich an, dass nach wie vor politisches Bewusstsein waltet, ob es um das – nicht allein von Hurrikans – geplagte New Orleans oder den „Winter an der Wall Street“ geht. Natürlich wird in diesen häufig selbstverfassten Stücken gut gesungen. Porters Stimme kommt aus rauchig-rauen Tiefen, kann sich aber bis in stratosphärisches Falsett emporschrauben und auch geschickt mit Mikrofonabständen spielen. Doch es geht dabei niemals um Imponiergehabe.

Und das gilt genauso für die Band, auch wenn sich Pianist Grant Windsor manchmal ganz schön in die Tastatur verbeißt und Drummer Richard Spaven, den man vor zwei Wochen schon einmal bei Enjoy Jazz gesehen hat (im Robert Mitchell 3io), seine Schläge trocken auszuteilen weiß. Der Abend endet vor ziemlich begeisterten Besuchern mit einem gesungenen Gebet in einem Stück, das Porter ihrer toten Mutter widmete. Sie bringt das Publikum dazu, sanft „Pray For Peace“ zu summen, und es ist fast wie im Kirchenchor. „Habt keine Angst“, ermutigt sie die Schäflein. Sie gehorchen ohne Reue.